



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gustav Adolf in der deutschen und schwedischen Literatur

Milch, Werner

Breslau, 1928

Einleitung. Historische Rezeption.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-67414](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-67414)

Einleitung

Historische Rezeption

Bei der Sammlung der Literatur fiel zuerst auf, dass zwei deutlich geschiedene Epochen das Material in zwei von Grund auf verschiedene Gruppen teilten. Seit Gustav Adolfs ersten Kriegszügen beginnt sich das Schrifttum mit ihm zu beschäftigen. Die Masse des Stoffes wächst sehr stark im deutschen Kriege, erreicht den Höhepunkt bei dem Tode des Königs und ebbt dann rasch ab. Von 1635 etwa bis 1750 beschäftigen sich in Deutschland fast nur Gelehrte und Gelehrtdichter im Zusammenhange des dreissigjährigen Krieges mit seiner Person, dann wird er wieder erweckt, historisch überhaupt erst entdeckt. Von der Wende des achtzehnten Jahrhunderts ab — seit Schillers Gestaltung — taucht Gustav Adolfs Bild in fast allen grossen Strömungen auf, die Romantik, der Nachklassizismus, die Revolutionsdichtung aus der Mitte des Jahrhunderts und die Moderne haben sein Bild immer wieder für ihre Zeit gestaltet.

Dies entspricht der historischen Behandlung. Gleichzeitig mit Gustav Adolfs Kriegszug entstanden historische Werke wie Spanheims „soldat suédois“¹⁾ oder die „arma suecica“²⁾, die zumeist von einer politischen Partei als Kampfschrift hergestellt wurden. Etwas später versuchten Historiker wie Pufendorf, Khevenhiller und Chemnitz³⁾ die Zusammenhänge des Krieges darzustellen. Ihr Gustav-Adolf-Bild war die Fixierung der Legende, die die Zeitgenossen um den religiösen Befreier, den Kriegshelden und den Staatsmann gewoben hatten. Was bis zur zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts geleistet wurde — es ist sehr wenig — war schlechte Kompilation, wie Mittags⁴⁾ Werk, über das schon 60 Jahre später Jahn⁵⁾ vernichtend urteilte. Einzig in der Frage des Todes wird Pufendorfs Ansicht, der König sei ermordet worden, angezweifelt, wenn auch die Lösung des Problems einer späteren Zeit vorbehalten blieb.

¹⁾ Nr. 47. ²⁾ Nr. 42. ³⁾ Nr. 49—52. ⁴⁾ Nr. 58. ⁵⁾ Nr. 73.

Die Frage, wieso gerade um die Wende des achtzehnten Jahrhunderts die Gestalt Gustav Adolfs zu neuem Leben erweckt wurde, fand sich nirgends erörtert. Jedenfalls ist Willigs¹⁾ Anschauung, im Schwulst des Barock und der Haupt- und Staatsaktionen habe die „schlichte Heldengrösse eines Gustav Adolf keinen Platz“, durch die Barockdichtungen Lohensteins und vieler anderer widerlegt. Wenn Willig weiter sagt, dass „die Zeit der Aufklärung, wo das religiöse Bewusstsein im Erlöschen liegt, ihm nicht minder ungünstig“ sei, so spricht gegen diese Auffassung die Wiedererweckung Gustav Adolfs gerade in, ja durch die Aufklärung. Wenn er dann die Wiedererweckung dem „Lokalpatriotismus eines bayrischen Dichters“ zuschreibt, gibt er dem belanglosen Drama Blaimhofers²⁾ eine Bedeutung, die ihm nicht gebührt. Im Gegenteil, gerade das Erlöschen des religiösen Bewusstseins war die Grundlage für eine neue Gestaltungsmöglichkeit. Hettner³⁾ sagt über die „Geschichte der grossen Deutschen Geisteskämpfe im 18. Jahrhundert“, der Schwerpunkt der Vorgeschichte (zu dieser Periode), die vom Ende des dreissigjährigen Krieges bis zur Thronbesteigung Friedrichs des Grossen reiche, liege nicht in der kulturgeschichtlichen Grundlage der heimischen religiösen und politischen Bildungszustände; die seien erstorben. Diese vorbereitende Zeit sei nur aus den Anregungen eines „freieren und fortgeschrittenen Auslandes“ zu verstehen. Dieser Satz enthält die zwiefache Begründung für die Neugestaltung der Gustav-Adolf-Legende in der Zeit Friedrichs des Grossen. Zuerst die allgemeine: In dieser Zeit wird eine neue historische Wissenschaft vom Ausland übernommen, eine Wissenschaft, die sich vom Joche der Theologie freigemacht hatte, und im Zusammenhange damit wurde die Gestalt Gustav Adolfs in die historische Sphäre geschoben; man wurde fähig, ihn nicht als Haupt der eigenen oder der feindlichen Partei zu sehen, man war in der Lage, anders als nach kirchlich-dogmatischen Gegensätzen zu werten. Eine der Dichtungen dieser Zeit trägt die Widmung an Voltaire, und Friedrich der Grosse schätzt Gustav Adolf ohne die geringste politisch-religiöse Wertung als Menschen und als Fürsten überaus hoch ein. Jetzt wird Gustav Adolf der leutselige Fürst

¹⁾ Nr. 1. ²⁾ Nr. 601.

³⁾ Hettner, Hermann, Geschichte der Deutschen Literatur im 18. Jahrhundert I p. 32, Braunschweig 1872.

und — um nur ein beliebiges Moment herauszugreifen — die Befragung der schwedischen Stände vor dem deutschen Kriege gibt ihm den Schein eines aufgeklärten Monarchen.

Zu allem diesem tritt aber als dritter, bedeutsamster Grund für die Renaissance des Königs: die selbständige, geistige Entwicklung Schwedens im 18. Jahrhundert. Einmal handelt es sich hier um die aufklärend nationale Geschichtsschreibung, die sich an den Namen Olof Dalins¹⁾ knüpft, eine Geschichtsschreibung, die nach dem traurigen Ende Karls XII. und zur Zeit des unbedeutenden Gottorpischen Königs Adolf Friedrich die Grösse der Wasakönige in den Mittelpunkt der Darstellung rückte und somit das nationale Gefühl der Schweden für die vergangene grosse Zeit weckte oder wachhielt. Dann aber erscheint vor allem das Wirken des Königs Gustav III. bedeutsam, der seinen grossen Ahnherrn — allerdings im Sinne Dalins zum Aufklärer umgedeutet — bedingungslos zu seinem Vorbilde erklärte und in allen seinen Regierungstaten ihm ähnlich erscheinen wollte. Und hier wird einer der bedeutsamsten Unterschiede zwischen deutscher und schwedischer Gustav-Adolf-Auffassung klar: für Deutschland ist der König der Held des dreissigjährigen Krieges, für Schweden ist er — und das steht gerade zur Zeit Gustavs III. im Vordergrund — der kulturelle, innerpolitisch grosse Regent. Die Zeit Gustavs III. ist die einzige Epoche in der schwedischen Geschichte, in der Gustav II. Adolf die gleiche oder gar eine grössere Volkstümlichkeit erlangt, als die beiden grossen Nationalhelden Gustav Wasa und Karl XII.; hier lässt sich örtlich und zeitlich der Punkt der Gustav-Adolf-Wiedergeburt fixieren, von hier aus lassen sich fast alle modernen Gustav-Adolf-Legenden erklären. Gustav III. hat das seltsame Bild des jungen Gustav Adolf, des Gustav Adolf vor dem deutschen Kriege, geschaffen, das Bild eines aufgeklärt absoluten Herrschers, der zugleich ein schwärmerisch liebender, sentimentaler Heldenjüngling ist. Angesichts dieser schwedischen Auffassung, in der sich der Gefühlsdurchbruch des Rousseauismus und die beginnende romantische Generation verknüpfen, ist die Leistung Schillers²⁾ eine höchst bedeutsame Weiterbildung, wenn Gustav Adolf aller aufklärerischen und schwärmerischen Züge entkleidet, vom deutschen Kriege aus gesehen, als der fromme Kriegsheld, der grosse und weise Regent erscheint. Von Schiller

¹⁾ Nr. 59 f. ²⁾ Nr. 68.

führt der Weg unter dem Gesichtspunkt der Weiterbildung der Legende zurück nach Schweden zu Erik Gustav Geijer¹⁾, dem grossen schwedischen Historiker, der als Führer der nationalen ganz und gar aufklärungsfeindlichen, sogenannten Romantik das Bild Gustavs III. im Sinne Schillers, aber mit den Augen des Schweden gesehen, weiterführt. In dieser Entwicklung, die in ihren ersten Anfängen auf Dalin zurückgreift und deren bedeutendste Exponenten eben Gustav III., Schiller und Geijer sind, kann man die erste Etappe historisch gemeinter Gustav Adolf-Forschung erblicken, wenn man sie als eine Zeit zusammenfasst, die geschichtliche Erkenntnisse noch ohne die Methoden der eigentlichen modernen Geschichtswissenschaft vermittelt. Die Legende dieser ersten Etappe, besonders die Schillers und Geijers, ist bis heute noch wirksam, in Deutschland in allen den Schriften, die sich um den evangelischen Gustav-Adolf-Verein gruppieren und darüber hinaus in den Werken einiger Historiker wie Treitschke oder Dietrich Schäfer, in Schweden ist sie bis zum Auftreten Strindbergs vielleicht überhaupt die einzig gültige Legende²⁾. Denn die schwedische Gustav-Adolf-Dichtung des 19. Jahrhunderts

¹⁾ Nr. 81 f.

²⁾ Eine Notiz, die mir aus Schweden zugeht, zeigt deutlich die Stellung der heute in Schweden geläufigen Auffassung. Gustav II. Adolf ist Schwedens grösster König und der hervorragendste König der Weltgeschichte. Schon als Knabe besass er eine brennende Wissensbegierde, die im Verein mit seinen glänzenden intellektuellen Eigenschaften grosse Hoffnungen erweckte. Diese Hoffnungen gingen im weitesten Masse während seiner Regierung in Erfüllung. Er besass eine starke staatsmännische Begabung, war ein militärischer Organisator ersten Ranges und ein grosser Feldherr. Er hatte die Gabe, die Herzen zu gewinnen . . . Das Wohl des Protestantismus war für ihn auch Schwedens Wohl. Alle seine Verordnungen waren vom Gegensatz zur katholischen Kirche beseelt. Er betrachtete es als seine heilige Pflicht, den Protestantismus zu schützen, und griff in den Krieg ein, weil ihm kein Opfer — auch sein eigenes Land nicht — zu hoch erschien, um diese heilige Pflicht zu erfüllen. Sein Plan dürfte eine Vereinigung der deutschen protestantischen Länder unter Schwedens höchster Leitung gewesen sein. Einen Unterschied zwischen Lutheranern und Calvinisten kannte er nicht. Den Gedanken, Gustav Adolf habe sich die Deutsche Kaiserkrone aufsetzen wollen, weist die Mehrzahl der Schweden zurück.

Strindbergs Ansicht, Gustav Adolfs Wirken in Deutschland sei für Schweden schädlich gewesen, ist nicht in der allgemeinen schwedischen Auffassung vorgebildet.

Eine Notiz, die ich von Dr. Hilma Borelius, Dozentin an der Universität Lund, erhielt, bestätigt die in diesem Briefe ausgesprochene Darstellung. Es

ruht einzig auf den Forschungen Geijers und der Männer, die Geijer ins bürgerlich-realistische verplatteten, wie Fryxell oder gar Bäckström. Von einer zweiten Epoche der Gustav-Adolf-Forschung in Deutschland kann man im Hinblick auf die Begründung der eigentlichen Geschichtswissenschaft sprechen. Allerdings in ihren letzten Wurzeln weist sie wieder auf Schiller, obgleich bezweifelt werden mag, ob der Dichter sich der Tragweite der Gedanken, die er am Schlusse des von Gustav Adolf handelnden Kapitels vorträgt, bewusst war. Schiller schliesst seine stark panegyrisch gehaltene Untersuchung nämlich mit der nachdenklichen Frage, ob der vom Schicksal so sehr begünstigte Fürst, hätte er länger gelebt, nicht den Lockungen weltlicher Macht unterlegen wäre und nach der deutschen Kaiserkrone gestrebt haben würde. In Schweden verhinderte die Liebe zu dem grossen Herrscher bis fast zum Beginne des 20. Jahrhunderts das Aufkommen dieser Anschauung (sie ist ja auch weniger bedeutsam für das Land, das den Retter aussandte, als für das Land, das fragen muss, was ihm dieser von aussen her kommende fremde Retter gewesen ist, wie sich das ganze moderne Gustav-Adolf-Problem als ein deutsches Problem des dreissigjährigen Krieges erweist), aber in Deutschland brach sie sich rasch Bahn. Schon 1806 fragt ein von Jahn¹⁾ abgedrucktes Gedicht, ob Gustav Adolf nach der Lützener Schlacht ein Glück für Deutschland geblieben wäre, Helbig²⁾ untersuchte 1854 das Verhältnis des Schweden zu den deutschen Kurfürsten und fand Licht wie Schatten auf beiden Seiten, vor allem aber stellten die Werke Rankes³⁾ und Droysens⁴⁾ die kritische Frage nach den Motiven, die den König zu seinem Zuge nach Deutschland bewogen. Sie schufen die neue Legende, indem sie nach der europäischen Bedeutung, nach der welthistorischen Stellung des Schwedenkönigs fragten und das Bild des zwar religiösen, aber zuerst politisch ehrgeizigen Staatsmannes, der nach der Krone des geeinten Skandinavien strebte, zeichneten. Ranke stellt in seiner „Geschichte Wallensteins“ geradezu fest, der Gedanke eines protestantischen Ostseebundes und der schwedischen Macht im skandinavischen Reiche sei für den König einzig mass-

darf ausserdem auf die Behandlung des Königs in dem heute gebräuchlichen „Läsebok för Folkskolan“ (1922 III. afd.) hingewiesen werden, das sich auf die Historiker Fryxell und Weibull, sowie auf die Dichter Topelius und Snoilsky stützt.

¹⁾ Nr. 73. ²⁾ Nr. 95. ³⁾ Nr. 107. ⁴⁾ Nr. 108 f.

gebend gewesen. Rankes und Droysens Auffassung bildete den Mittelpunkt für die mannigfachen historischen und polemischen Arbeiten, die besonders in den Jubiläumsjahren 1882 und 1895 zu einer erheblichen Menge anwuchsen. Es stehen sich seither gegenüber: die protestantisch-religiösen Vertreter, die sich um den 1832 endgültig konstituierten Gustav-Adolf-Verein gruppieren, die katholischen Polemiker, die Droysens Gedanken übersteigern und sich auf das protestantische Bekenntnis dieses Wissenschaftlers und seiner Freunde beriefen, ferner die wissenschaftlichen Historiker von den protestantisch bestimmten, Treitschke¹⁾ und Dietrich Schäfer²⁾ an über Gförer³⁾ und Döberl⁴⁾ bis zu Friedrich Bothe⁵⁾, der 1910 den Feldzug Gustav Adolfs unter rein wirtschaftspolitischen Gesichtspunkten betrachtete, endlich die marxistischen Vertreter der materialistischen Geschichtsauffassung wie Franz Mehring⁶⁾, der 1894 im Kampfe gegen die Jubelfeiern Gustav Adolf als „devastator Germaniae“ darstellte. Eine besondere Gruppe bilden die Darstellungen, die Gustav Adolfs Verhalten angreifen, um die Haltung des brandenburgischen Kurfürsten zu verteidigen, so in Oscar Schwebels „Geschichte der Stadt Berlin“⁷⁾.

Eine besondere Quelle für Strindbergs auf den ersten Blick von allen anderen grundverschiedenes historisches Bild aufzufinden, gelang nicht; dagegen kann behauptet werden, seine Auffassung — wenn er sie auch überspitzt darstellt — ist im wesentlichen durch die moderne historische Forschung gerechtfertigt, deren Vertreter zuerst Moritz Ritter⁸⁾, dann Max Lenz⁹⁾, M. Lehmann¹⁰⁾ und Johannes Haller¹¹⁾ sind.

Die moderne Forschung — im wesentlichen wird hier Moritz Ritter gefolgt — unterscheidet zunächst scharf zwischen Gustav Adolfs Motiven und seiner Wirkung auf Deutschland. Gustav Adolf griff in den Krieg ein zu einer Zeit, als der Protestantismus fast völlig überwunden war, ohne ihn wäre das Restitutionsedikt durchgeführt worden — so war er tatsächlich der Retter der protestantischen Sache. Andererseits griff er in den Krieg ein, gerade als eine Partei der unumstrittene Sieger war — so verlängerte er den Kriegszustand und trug zur Verarmung, zur Vernichtung Deutschlands bei. So ist die Frage, die noch 1894

¹⁾ Nr. 130. ²⁾ Nr. 167. ³⁾ Nr. 67. ⁴⁾ Nr. 162. ⁵⁾ Nr. 165.

⁶⁾ Nr. 129. Mehrings Buch wurde noch 1924 ins Schwedische übersetzt.

⁷⁾ Nr. 120. ⁸⁾ Nr. 121. ⁹⁾ Nr. 163. ¹⁰⁾ Nr. 164. ¹¹⁾ Nr. 169.

ein katholisches Pamphlet¹⁾ stellte: Gustav Adolf, der Befreier oder Verwüster Deutschlands? gelöst. Er war beides, die Bewertung seiner Wirkung hängt von der persönlichen Beurteilung des Historikers ab. Aber jenseits von dieser Bewertung muss anerkannt werden, dass Gustav Adolf keine Wahl blieb, als in den Krieg einzugreifen. War der Katholizismus erst bis zur Ostsee getragen, so war Schweden ein isoliertes „ketzerisches“ Land, und der Einbruch der kaiserlichen Armeen war nur noch eine Frage der Zeit. Demgegenüber betont Ritter²⁾ aber, dass Gustav Adolf den Kaiser durch seine sechs Jahre lange reichsgegnerische Politik gegen sich aufgebracht habe, er sei kein „systematischer Staatsmann“ gewesen, habe sich in den Gedanken vom „unerbittlich vorrückenden Kampfe der vereinigten Häuser Österreich und Spanien gegen den Protestantismus“ verbissen. Er war überzeugt, einen religiösen Verteidigungskrieg zu führen, zugleich musste er aus strategischen Gründen der Angreifer sein. So weit ist alles klar, doch drei Tatsachen erscheinen der modernen Forschung bedenklich, sind die Schatten der modernen Legende. Gustav Adolf wurde von zwei protestantischen Fürsten, Wilhelm von Hessen-Cassel und Christian Wilhelm, Administrator von Magdeburg, zu Hilfe gerufen. Ritter bezeichnet den ersten als halb, den zweiten als völlig kompromittiert. In Deutschland berief sich Gustav Adolf aber, als Brandenburg und Sachsen sich ihm nicht bedingungslos anschliessen wollten, auf den Ruf „der protestantischen Fürsten“, denen zuliebe er den Zug unternommen habe. Ausserdem zwang ihn ein Bündnis mit dem katholischen Frankreich zu der Formel, er führe Krieg gegen den Kaiser, nicht gegen das Reich, und er wolle nach Möglichkeit Neutralität gegen die Liga bewahren. Damit war der Krieg aus dem Gebiet des Glaubens in das rein politische versetzt. Endlich weist Ritter darauf hin, dass Gustav Adolf nicht wie ein Befreier auftrat. „Mit der kalten Selbstsucht des Eroberers“ habe er die Schuld am Falle Magdeburgs von sich abgewälzt. Und ohne sein Wissen sei es schwerlich geschehen, dass sein Gesandter in Nürnberg von einer möglichen Kandidatur des Königs bei einer Kaiserwahl gesprochen habe. Dazu kam des Königs Verlangen nach der „absoluten Direktion“ in den von ihm besetzten Gebieten. So kommt Ritter dazu, als Grund des Krieges zwar die notwen-

¹⁾ Nr. 126. ²⁾ Nr. 121.

dige Verteidigung Schwedens anzusehen, als vornehmstes Ziel aber „die Ausbildung der geschlossenen Einzelbündnisse zu einem grösseren protestantischen Bunde“ zu bezeichnen; er lässt offen, ob dieser protestantische Bund ein Deutsches Kaiserreich unter Gustav Adolf oder ein protestantisches Ostseereich sein sollte. Haller hält das Zustandekommen dieses Reiches für kein Unglück für Deutschland, andere betonen die schlechte Eignung eines Schweden für die Person des Deutschen Kaisers, der Schwede Strindberg spricht im Interesse des vernachlässigten Stammlandes Schweden gegen die Berechtigung eines solchen Planes. Doch die Kernfrage bleibt für diese Arbeit nicht die nach den Folgen eines längeren Lebens Gustav Adolfs, sondern nach dem Charakter des Königs, nach dem Wissen um die Widersprüche in seinen Plänen und seinen Taten. Hier wird zumeist so entschieden, dass ihm die staatsmännische Fähigkeit zugunsten eines „kriegerisch-draufgängerischen Impulses“¹⁾ abgesprochen wird. Ricarda Huch²⁾ beschreibt ihn von seiner Wirkung auf Wallenstein aus, der habe den Schweden gefürchtet, nicht mit einer Beimischung von Geringschätzung wie Tilly, er habe auch nicht den überlegenen Schlachtenlenker in ihm gesehen, aber „die starke Atmosphäre jenes, noch gebundenen, kriegerischen, von seiner eigenen Fülle berauschten und berauschten Menschen musste sich ihm spürbar machen“.

So entwickelte sich das historische Gustav-Adolf-Bild in Deutschland organisch. Aus Schillers Befürchtung, das Wirken des Königs könne bei längerem Leben unheilvoll gewirkt haben, aus der Vermutung, Gustav Adolf habe vielleicht nach der deutschen Kaiserkrone streben wollen, wurde die Feststellung, dem Könige sei an dem protestantischen Ostseereich gelegen, und auf Grund dieser Erkenntnis zeigten sich bei der Untersuchung des Feldzuges die Unstimmigkeiten in den Entschlüssen des Königs, so dass die Zweifel an Gustav Adolfs staatsmännischer Grösse auftauchten. Die drei Etappen Schiller, Geijer — Ranke, Droysen — Ritter, Ricarda Huch folgen einander logisch; nebenher laufen tendenziöse Darstellungen, die die Legende vom reinen Glaubenshelden weiter vertreten oder — von katholischer und marxistischer Seite aus — schwere Anschuldigungen erheben. Das Besondere an der schwedischen Entwicklung ist die Tatsache, dass die zweite Etappe

¹⁾ Nr. 121. ²⁾ Nr. 776 f.

der deutschen Geschichtswissenschaft erst spät nach Norden dringt, dass nach Geijer fünfzig Jahre lang über dem Lobe des grossen Regenten, frommen Kriegers und Lichtritters der dem Schweden nebensächliche Punkt einer vielleicht schädlichen Wirkung Gustav Adolfs auf Deutschland vergessen wird. Erst am Ende des Jahrhunderts erscheinen die Ergebnisse Rankes und Droysens in der schwedischen Forschung, 1881 bei Weibull¹⁾, 1894 bei Stavenow²⁾, dann bei Hjarne³⁾ und Ahnlund⁴⁾. Und die historische Forschung Strindbergs erscheint als die dritte Etappe entsprechend der Arbeit Ritters und Ricarda Huchs in Deutschland: mit der Frage nach den Motiven wird auf Grund psychologischer Kriterien die nationale Frage gestellt: war Gustav Adolfs Werk für Deutschland (Ritter und Haller) — war es für Schweden (Strindberg) segensreich.

Bei aller Verschiedenheit der Bewertungen aber bleibt der gleiche Grundton: das Staunen vor der persönlichen Grösse des Königs, wenn ihm auch immer mehr von den alten Eigenschaften abgesprochen wird. Es ist ungefähr das, was Ricarda Huch⁵⁾ der sterbenden Gräfin Tertzky in den Mund legt, der stark zugespitzte Satz „in diesem verfluchten Jahrhundert hat es nur zwei Männer gegeben, der eine war der Schwedenkönig und der andere ich“.

Gustav Adolf muss eine bezwingende Persönlichkeit gewesen sein, das geht aus allen Schilderungen hervor⁶⁾, und damit stimmt zusammen, dass die Karikatur sich gar nicht mit ihm beschäftigte⁷⁾. Aber seltsamerweise hat sich auch die Sage seiner Person kaum bemächtigt. Freilich sind besonders von der Romantik sagenhafte Motive gestaltet worden — es gruppiert sich hier der Stoff um des Königs Jugendliebe Ebba Brahe, um den Edelknaben Leubelfing und um eine Art prophetischer Sehergabe der Königin — aber eine Verbindung Gustav Adolfs mit übersinnlichen sagenhaften Motiven ist nicht aufzufinden. Einzig Rosenthal⁸⁾ teilt eine Sage aus Oberschlesien mit, die das Barbarossamotiv vom heimlichen Kaiser auf die Person des Königs abwandelt. Aber diese wie alle Sagen vom zweiten Gesicht — dem eigenen Leichenzug, den der König kurz vor dem Tode sieht — bei Broxtermann⁹⁾ oder dem Totenpferde in der Luft bei Fontane¹⁰⁾ sind nicht für

¹⁾ Nr. 116. ²⁾ Nr. 133. ³⁾ Nr. 156. ⁴⁾ Nr. 168. ⁵⁾ Nr. 776.

⁶⁾ vgl. besonders Nr. 117. ⁷⁾ Nr. 35. ⁸⁾ Nr. 118. ⁹⁾ Nr. 757. ¹⁰⁾ Nr. 758.

Gustav Adolf erfunden, sind allgemeine Stoffe, die aus dichterischen Gründen auf den Helden eines Gedichtes bezogen werden. Neben verschiedenen zeitgenössischen Berichten über Prophezeiungen des Paracelsus (vgl. S. 14f.) und des Tycho de Brahe, die sich auf den König beziehen und von denen einige in der Literatur lebendig geblieben sind, hat nur das magische Schwert des Schwedenkönigs seine eigene Literatur: ein ganz altes (mir nicht erreichbares) „Carmen in Gustavi Adolphi ensem“, eine Anzahl von Dissertationen ¹⁾ und eine Anekdote, die über die vermeintliche Auffindung des Schwertes berichtet ²⁾.

Der unbekannte Verfasser des Buches „Schlesien wie es ist“ erzählt 1806 von seiner Begegnung mit einem Baron:

„Mein Nachbar erzählte mir von dem Baron, dass er viel gereist, grosse Erfahrungen gemacht, und in Schlesien besonders dadurch berühmt geworden sey, dass er Gustav Adolph's Schwerdt wieder gefunden habe. Damit hatte es folgende Bewandnis: die schwedische Regierung forderte dazu auf, dieses Schwerdt, welches bei Lützen verloren gegangen sey, aufzusuchen, und gegen eine Belohnung abzuliefern, zugleich wurde ein Kupferstich und besondere Kennzeichen dieses Schwerdts öffentlich bekannt gemacht.

Jener Baron, ein leidenschaftlicher Altertumsforscher, liest diese Aufforderung und setzt sich gleich in Tätigkeit, dies Schwerdt zu suchen. Mit vielen Kosten und per varios casus, kommt er endlich auf die Spur und erfährt, dass dieses Schwerdt in einer Schneiderfamilie in Leipzig existieren müsse. Nicht ohne Mühe erfährt er die Wohnung des Schneiders, und welche Freude für ihn! so wie er die Stubentür öffnet, sieht er Gustav Adolph's Schwerdt, dessen Kennzeichen sich seiner Seele tief eingepägt hatten, an der Wand hängen, und ersteht solches um einige Louisd'or.

Dies Schwerdt wird darauf von der schwedischen Regierung als ächt anerkannt, durch eine Fregatte in Stralsund abgeholt, und in Stockholm mit grosser Feierlichkeit empfangen.

Worin die Belohnung bestanden hat, weiss ich nicht, ich glaube in einer goldenen Dose von Werth.“

Hierzu tritt die besonders in Schweden lebendige Erzählung von dem magischen Ringe, der den König „fest“ gemacht habe, drei Tage vor Lützen sei er ihm abhanden gekommen. In Schweden wurde mir gesagt, dass die Gustav-Adolf-Sagen zumeist auf den mit Sagen so sehr umwobenen Karl XII. gemünzt und erst später auf Gustav Adolf übertragen seien; die Nachprüfung dieser Angabe geht über den Rahmen der Arbeit jedoch hinaus.

¹⁾ Nr. 172. ²⁾ Nr. 175.

Übersieht man die Entwicklung der Legenden, so zeigt sich, dass es nie ein „falsches“ Bild Gustav Adolfs gegeben hat. Stets war der Kern der Gestaltung das, was die heutige historische Forschung auch als Kern anerkennt; die Verschiedenheit der Darstellungen entspringt nur aus der verschiedenen Wertung. Nie haben seine Feinde seine Person angegriffen, stets nur Folgen seiner Tätigkeit. Und so erscheint eine Mannigfaltigkeit durch Verzerrung, durch Betonung der einen oder anderen Seite seines Wesens und seines Werkes, nie durch völlig widerspruchsvolle Auffassungen. Die Dichtung, die nun zu betrachten ist, gestaltet in noch grösserer Mannigfaltigkeit, weil jede der mehr oder minder — vom Standpunkt der heutigen Historik — verzerrten Legenden ein zweites Mal durch das Temperament des Dichters verändert wird.

I. Unmittelbare (zeitgenössische) Dichtung, die unter dem Einflusse des persönlichen Wirkens Gustav Adolfs entstand.

Die ältesten Gedichte auf Gustav Adolf scheinen „Gustaphus Adolphus, . . . carmine elegiaco celebratus,“ von Johann Matthiae¹⁾ 1617 zu Uppsala veröffentlicht, und das carmen de Gustapho Adolpho²⁾, das 1621 erschien, zu sein. Es handelt sich um Huldigungen, die dem Landesherrn an festlichen Tagen oder aus Verehrung von seinen Untertanen dargebracht wurden und die wohl zumeist von Hofleuten oder auch von Geistlichen herrührten. Ein solches „elogium serenissimi regis“³⁾ von 1632 hat beispielsweise einen gotländischen Bischof Jona Magni zum Verfasser. Ein im gleichen Jahre in Deutschland erschienenes Gedicht „Teutsches Gratulationscarmen“⁴⁾ und daran angehängter täglicher Wunsch für die Majestät“ kann mit diesen Schriften zusammengestellt werden, weil es eigentlich nicht Gustav Adolf, sondern den König als König besingt. Es gipfelt in den Versen „in summa: was Ihr Majestät / O gütiger getrewer Gott / Von Dir wirdt bitten und begern /, dass wollst Du ihm aus gnad gewern.“ / In diesen

¹⁾ Nr. 209. ²⁾ Nr. 210. ³⁾ Nr. 214. ⁴⁾ Nr. 261.